

Michael Schneider

ZUM 50. TODESTAG VON REINHOLD SCHNEIDER

am 6. April 2008

«Jetzt ist mir alles durchsichtig und klar. Ich sehe durch alles hindurch. Es ist mir alles präsent...» So die Worte Reinhold Schneiders kurz vor seinem tragischen Unfall in der Karwoche des Jahres 1958. Er spricht diese Worte in dem Augenblick, als er am Vormittag des Karsamstags zur Post aufbricht, um die Briefe an seine Freunde zum Osterfest abzuschicken. Aber er stürzte unterwegs, zog sich einen schweren Schädelbasisbruch zu und wird in das Loretto-Krankenhaus gebracht. Er sinkt in Ohnmacht, kommt noch einmal zu stöhnendem Erwachen und liegt mit geschlossenen Augen in tiefer Bewußtlosigkeit da, aus der er nicht mehr erwacht. So stirbt er am 6. April 1958 in der Erwartung von Ostern, ohne es zu wissen, zumal ihm auch in seinem Leben der blutende und gekreuzigte Herr stets gegenwärtiger war als der Auferstandene. Dieses Lebensende steht wie ein tieferes Zeichen über Leben und Werk des Schriftstellers Reinhold Schneider.¹

1. Leben und Werk

Reinhold Schneider gehörte zu den geehrtesten deutschen Schriftstellern. Seine Werke wurden millionenfach vertrieben und in der Mitte des letzten Jahrhunderts zählte er zu den meistgelesenen Autoren. Er hinterließ ein Werk von 200 eigenen Buchtiteln, wobei es noch Veröffentlichungen aus dem Nachlaß und 30000 Briefe von und an Reinhold Schneider gibt; vieles ist in mehrere Sprachen übersetzt. Allein während des Krieges wurden über 500000 Exemplare seiner Schriften abgesetzt. Darüber hinaus verfaßte er zahlreiche Rundfunksendungen, Vorträge und Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften.

Wer war nun Reinhold Schneider? Geboren wurde er am 13. Mai 1903 in Baden-Baden. Sein Vater war evangelisch, seine Mutter katholisch. Ihr Vater Wilhelm Messmer hatte in Baden-Baden ein Hotel erbaut, indem Reinhold mit seinem älteren Bruder Wilhelm Rudolf Schneider (1900-1973) aufwuchs. Im Alter von 13 Jahren schreibt Reinhold Schneider seine ersten Gedichte. Nach dem Abitur beginnt er eine praktische Ausbildung und wird schließlich kaufmännischer Angestellter in einer Dresdner Druckerei. Nach dem Tod des Vaters erfährt Reinhold Schneider einen seelischen Zusammenbruch, es kommt zu einem Selbstmordversuch.

¹ Ida Friederike Görres hat in ihrem Essay «Reinhold Schneiders Unglaube oder die negative Mystik» Anfang 1949 eine wichtige Antwort auf die von Reinhold Schneider in «Winter in Wien» angesprochenen Erfahrungen gegeben. Der Glaube durchläuft nämlich verschiedene Stadien und Etappen, die jeweils bei ihrem Wechsel von einer Krise umgeben sind, die leicht als «Abfall» oder «Irrtum» gedeutet wird. Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen der Glaubenssubstanz, die bleibt, und der Glaubensfassung, die sich ändern kann. Gott stärkt in solchen Krisen den Menschen, aber er tröstet ihn nicht.

Vor allem leidet er an dem geistlig-politischen Fiasko seiner Zeit: †Die Wege vergrasten; die Büsche wucherten über die Bänke. Das hatte etwas Endgültiges.^{*2} 1921, am Ende seiner Schulzeit, schreibt er: †Ich fühlte keinen wirklich tragenden Grund mehr, weder des Staates, noch der Familie, noch des Sittengesetzes, auch nicht des Glaubens. Der Glaube war mir unvermerkt zwischen den Händen zergangen. Ich vermißte ihn nicht. Ich hatte ihn ja niemals besessen. Vom Kosmos, wie ihn die moderne Wissenschaft zu erschließen suchte, wehte mich eine Versuchung an, deren ich nie Meister geworden bin.^{*3}

Reinhold Schneider kapitulierte, indem er sich zunächst nicht für eine †geistige Existenz* entschied, sondern die kaufmännische Praxis erlernte und für sieben Jahre ausübte, bis er sich endgültig geistiger Literatur zuwandte. Nicht zuletzt in der Begegnung mit dem Werk von Miguel de Unamuno erkennt er seinen neuen Beruf als freier Schriftsteller. Noch in den zwanziger Jahren entstehen die ersten großen Werke: geschichtliche Essays, Sonetten, Dramenentwürfe, Romane, Artikel für Zeitschriften und Beiträge im Rundfunk. Er lernt zahlreiche Politiker, Künstler, Schriftsteller und Dichter kennen. Schon 1934 hört er erstmals von den Konzentrationslagern, die errichtet wurden. Seine eigene Haltung und heftige Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Regime bringt er in Sonetten und zahlreichen anderen Werken zum Ausdruck, teils verdeckt. In seiner Erzählung †Las Casas vor Karl V.* aus dem Jahr 1938 beschreibt er den Kampf des Dominikaners Bartholomé de Las Casas gegen die Unterdrückung der Indios und transponiert dabei auf Lateinamerika die Verfolgung der Juden in Deutschland. Auch sonst finden wir in den Werken Schneiders konkrete Parallelen zur damaligen Zeit. Und als er eine Aufsatzsammlung mit dem Titel †Macht und Gnade* herausgibt, trifft ihn 1941 das Verbot weiterer Veröffentlichung, so daß er auf den Alsatia-Verlag in Colmar ausweicht.

1937 kehrt Reinhold Schneider zur Kirche zurück und besucht zum ersten Mal seit zwanzig Jahren eine heilige Messe. In seinem Sonett †Die Wende* lesen wir:

*Mir selbst verfallen, irrt ich allerwegen,
Als hätt ich Gott in meinem Werk gefunden,
Ließ ich vom Wahn des Werkes mich verzehren
Doch auch das Werk ist eitel ohne Segen,
Und erst im Jenseits werd ich ganz gesunden,
Auf Erden will ich nichts mehr als verehren.*

² R. Schneider, Gesammelte Werke in 10 Bänden. Hrsg. von E.M. Landau, Bd. X, Frankfurt 1984, 20.

³ Ebd., 22.

1937 siedelt Reinhold Schneider in seine badische Heimat über, ein Jahr später läßt er sich in Freiburg nieder. In den Kriegsjahren wird ihm die Druckerlaubnis entzogen, aber seine religiösen Kleinschriften erfahren eine große Verbreitung an der Front und in der Heimat. Es kommt zu ungezählten privaten Vervielfältigungen und Abschriften seiner Werke, vor allem der Sonetten. 1945 wird gegen ihn die Anklage auf Hochverrat erhoben, der er nur durch eine Erkrankung entgeht. Im Jahr 1948 erhält Reinhold Schneider zusammen mit Gertrud von Le Fort einen Gedenkpreis der Badischen Landesregierung, 1949 wird er ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, 1951 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und 1952 Ritter des Ordens *«Pour le mérite»*. 1956 wird ihm Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in Frankfurt am Main zuteil; bei dieser Gelegenheit hält er in der Paulskirche seine so bedeutungsvolle Rede über den *«Frieden der Welt»*. Die Veröffentlichung seines letzten großen Werkes, nämlich seines Tagebuchs aus dem Winter in Wien des Jahres 1957/58, erlebt Reinhold Schneider nicht mehr.

2. Gläubige Existenz

Reinhold Schneider beurteilt sein schriftstellerisches Werk mit den Worten: *«Meine Arbeit ist kein Bau oder System, sondern ein Weg; er endet im Zusammenstoß des radikalen christlichen Ethos mit der weltlichen Macht und einem jeden Versuch, sie zu vergötzen.»*⁴ Den Konflikt zwischen Macht und Gnade, Staat und Kirche, Politiker und Heiligem stellt Reinhold Schneider im Rahmen seiner Geschichtstheologie dar. Das Anliegen ist, erneut auf die Herausforderung und das ganze Neue hinzuweisen, das mit dem Christentum in die Beurteilung, ja Tragik menschlicher Existenz gekommen ist.

Es ist zunächst die Tragik des Fragmentarischen. Reinhold Schneider leidet ein Leben lang daran, daß alles in unserem Dasein fragmentarisch bleibt. Dies beschreibt er mit zahlreichen Erfahrungen aus dem eigenen Leben, die er vor allem in den letzten Jahren zunehmend veröffentlicht, nämlich in seinem autobiographischen Werk *«Verhüllter Tag»* aus dem Jahr 1954 und fortgesetzt in seinem Werk *«Der Balkon»* von 1957, dann auch in seinen Notizen aus dem *«Winter in Wien»*, die erst nach seinem Tod publiziert werden. Er gibt seiner eigenen Erfahrung eine wichtige Deutung. Er sagt von sich als Schriftsteller, was auch von jedem Gottgesandten und Heiligen gelten wird: *«Der Künstler kann eine Zeit, die seinem Wesen und seinem Auftrag völlig entgegen ist, nicht überwinden; er muß an ihr*

⁴ So charakterisierte Reinhold Schneider sein Werk in einer autobiographischen Notiz vom 4. März 1953.

zerbrechen und sagt gerade damit aus, was ihn erfüllte und was ihm aufgetragen war.^{*5}

Hier kommt ein wichtiger Gedanke im Werk Reinhold Schneiders zur Sprache. Immer wieder zeigt er in seinem schriftstellerischen Werk, wie der Glaube in Welt und Geschichte seine konkrete und wahre Gestalt annehmen muß und in den Abläufen der Zeit zu einer einmaligen und unwiderruflichen Entscheidung drängt: †Geschichte ist unerbittlich: sie gewährt die Tat nur ein einziges Mal und verzeiht es nicht, wenn die Stunde der Tat versäumt wird.^{*6} Reinhold Schneider geht in seinem Werk nun jenen Wegen und Stunden in der Geschichte nach, wo sich Glaubende ihrem Herrn und seinem Auftrag verpflichtet sehen, selbst wenn sie sich dabei im Widerspruch zur Zeit erfahren. Es gibt wohl kaum einen Schriftsteller und Theologen der jüngeren Gegenwart, der so unmittelbar den Glauben mit der Nachfolge und die Theologie mit dem Lebenszeugnis verbunden gesehen und dargestellt hat wie Reinhold Schneider. Seinem Werk kommt das Verdienst zu, den Glauben erneut in die universalen Bezüge von Welt und Geschichte gestellt zu haben.

3. Auftrag des Schriftstellers

Das Verzeichnis der 5000 Veröffentlichungen Reinhold Schneiders und der Sekundärliteratur umfaßt 300 Seiten.⁷ Aber Reinhold Schneider geht es nicht um Schriftstellerei, alles, was er schreibt, ist vom Zeugnis des eigenen Lebens begleitet. Er ist der Auffassung, daß an den Lebensumständen eines Autors nichts liegt, sondern einzig an den Antworten, †die er auf das Geschichtliche sucht^{*8}. Nichts hebt Reinhold Schneider eindeutiger hervor als den Auftrag, unter dem das Leben des Menschen steht. Dieser Sendungsauftrag ist keine zufällige oder gar beiläufige Zutat im Leben des Glaubenden, er fordert den ganzen Einsatz der eigenen †Existenz*.

Schließlich erteilt Reinhold Schneider eine Absage an den Literaturbetrieb, zum Mißfallen vieler, die in ihm nur den Dichter sehen, ihn selbst aber und sein Werk

⁵ R. Schneider, *Macht und Gnade. Gestalten, Bilder und Werte in der Geschichte*, Wiesbaden 1940, 31.

⁶ R. Schneider, *Erbe im Feuer. Betrachtungen und Rufe*, München 1946, 145.

⁷ Vgl. hierzu B. Scherer, *Reinhold Schneider ein christlicher Dichter*, in: *EuA* 45 (1969) 467-481, hier: 469. Nach dem Zweiten Weltkrieg werden mehrere Werke Schneiders ins Französische übersetzt. Im spanischen und im portugiesischen Sprachbereich finden vor allem die geschichtsdeutenden Werke über Camoëes, Las Casas und Philipp II. Beachtung. Der Aufarbeitung des Werkes geht eine längere Diskussion um seine Schriften voraus, die in Prosa und in der Form der Novelle und des Sonetts verfaßt sind.

⁸ R. Schneider, *Verhüllter Tag*. Köln-Olten 1954, 9.

kaum kennen und verstehen.⁹ Er fühlt sich für immer abberufen vom literarischen Leben in die religiös-geschichtliche Existenz. Im entschiedenen Bekenntnis und Zeugnis für Christus und seine Wahrheit liegt für Reinhold Schneider fortan der Sinn und Auftrag seines Werkes.

Das **„Zeichen“**, zu dem sich Reinhold Schneider als Schriftsteller aufgefordert sieht, erwächst aus dem Gebet. Was er schreibt, hat er zuvor in Stunden des Gebets erkannt. Doch er betet weniger für sich als für die Mitmenschen. Sie bedürfen seines Gebets. So begibt sich Reinhold Schneider in die Reihe der Beter, um mit ihnen seiner Zeit den ihr schuldigen Dienst zu erweisen. Die Beter tragen **„das auf der Erde streitende Reich“** durch die Zeit, und betend geht ihr Sein über in das Leben des Herrn. Aus der Gemeinschaft mit dem Herrn üben die Beter in ihrer Zeit den Dienst der Unterscheidung aus.

Im Januar 1939 schreibt Reinhold Schneider in Paris die kleine Erzählung **„Vor dem Grauen“**, welche von dem heiligen Beter und Pilger Joseph Benedikt Labre handelt. Vor dem Grauen, das heißt: vor dem Krieg.¹⁰ Angesichts des drohenden Weltkriegs und des mit ihm hervorbrechenden Leidens gibt es für Reinhold Schneider **„nur eine Möglichkeit der Existenz und zugleich der Gegenwirkung - das Gebet. Sobald ich nachts erwachte, ging ich in dieses Dasein über, und ich verharrte darin, bis ich wieder einschlief“**¹¹. Gebet wird zum Leben und Leben zum Gebet:

⁹ Anna-Maria Baumgarten, die Lebensgefährtin Reinhold Schneiders, weiß auch zu berichten, daß einer, der sich sein Freund nannte, abfällig über seine Verse gesprochen hat. Das ist Reinhold Schneider zu Ohren gekommen, und es hat ihn so tief verletzt, daß er von jener Stunde an keinem einzigen Vers mehr schrieb. Oft darum gebeten, antwortete er stets: **„Ich kann nicht mehr“**. Eines Nachmittags, als er längst auf der Höhe seines Ruhmes stand und schon als Dramatiker gefeiert wurde, wurde er erneut zum Dichten aufgefordert, seine Antwort: **„Wie gerne, ach wie gerne wäre ich Dichter!“** Nach seiner letzten Wiener Reise meinte er einmal schwermütig: **„Ich glaube, jetzt könnte ich wieder ein Gedicht machen.“** Lange Zeit nachher ist vermutlich das Gedicht **„Der Abschied“** entstanden, ein Gedicht, das viel später entstanden sein muß, als das Datum angibt. Es wird sein letztes Gedicht gewesen sein. Ein anderes spätes, unveröffentlichtes Gedicht mit dem Datum des 25. Februar 1949 lautet:

Mein kühner Stern, seh ich Dich untersinken,
 Dem ich mit ganzer Seele nachgetrachtet,
 Wie ist Dein Schein gebrochen und umnachtet,
 Wie fremd mir selbst Dein unruhvolles Blinken!
 Was bin ich noch? Die gierigen Schmerzen trinken
 Mir Blut und Sinn; und was ich hochgeachtet,
 Seh ich gebeugt, erniedrigt und entmachtet,
 Den eigenen Schatten schmerzverweht mir winken.
 Die drei Gewaltigen drangen durch die Pforte:
 Das mürbe Siechtum, eherne Einsamkeit
 Und blaue Schwermut, die mir Mutter war.
 Wo bist Du, Stern? Ach, ungehörte Worte
 Bekennen Säumnis und Vermessenheit
 Und tiefen Fall und steigende Gefahr.

Der eigentliche Grund dafür, daß Reinhold Schneider sich immer weniger als einen **„Dichter“** versteht, liegt aber, wie schon deutlich wurde, in seinem existentiellen Ansatz.

¹⁰ R. Schneider, *Verhüllter Tag*, 157.

¹¹ Ebd., 185.

«Nur noch lebend, um zu Dir zu beten»¹², denn «allein den Betern wird es gelingen»¹³, das Leben zu ordnen und in aller Not der Zeit das Vertrauen auf den lebendigen Gott zu behalten. So sieht sich Reinhold Schneider während der Kriegsjahre «endgültig abberufen vom literarischen Leben in die religiös-geschichtliche Existenz»¹⁴, um sich «erbarmungslos fürs Letzte» einzusetzen¹⁵. Für Reinhold Schneider wird das Gebet zu dem entscheidenden Einsatz für seine Zeit.

4. Solidarität mit der Zeit

Reinhold Schneider betet nicht mehr für sich, sondern für seine Zeitgenossen und ihren erloschenen Glauben an Gott. «Beten über den Glauben hinaus, gegen den Glauben, gegen den Unglauben, gegen sich selbst [...] solange dieses Muß empfunden wird, ist Gnade da; es gibt einen Unglauben, der in der Gnadenordnung steht. Es ist der Eingang in Jesu Christi kosmische und geschichtliche Verlassenheit, vielleicht sogar ein Anteil an ihr: der Ort vor dem Unüberwindlichen in der unüberwindlichen Nacht»¹⁶.

Der existentielle Einsatz der eigenen Person ist für Reinhold Schneider die einzig hilfreiche Antwort für seine Zeitgenossen in der Not ihres Lebens und Glaubens. Diese Antwort lebt Reinhold Schneider seiner Zeit vor, in äußerster Solidarität mit der Glaubensnot seiner Zeitgenossen. In der Erzählung «Der Abgrund» (1941) heißt es: «Wenn ich die Wahl hätte, heute in die Seligkeit zu gehen - die ich ja nicht verdiene - oder durch viele dunkle Jahre auszuharren in meinem Dienst, so würde ich Gott bitten, mich auf der Erde zu lassen; denn ich glaube, daß dieser Dienst in einem noch so geringen Grade zum Ruhme Gottes geschieht»¹⁷. Diese Worte spricht Ignatius von Loyola, nachdem er durch den Abgrund tiefster Verzweiflung gegangen ist und in seinem Glauben erneut jene Sicherheit erlangt hat, die keine Täuschungen mehr kennt.

Ein solcher Durchbruch, wie er dem heiligen Ignatius zuteil wird, ist nicht allen Menschen geschenkt und gewährt, deshalb leben viele am Rande des Abgrunds. Auch für Reinhold Schneider bleibt der eigene Glaubensweg eine anhaltende «Not», so daß er das Kapitel seines Lebensberichtes, das vom Glauben seiner Eltern

¹² R. Schneider, Die Sonette von Leben und Zeit, dem Glauben und der Geschichte, Köln-Olten 1954, 178.

¹³ Ebd., 86.

¹⁴ R. Schneider, Verhüllter Tag, 185.

¹⁵ R. Schneider, Die Sonette, 92.

¹⁶ R. Schneider, Gesammelte Werke in 10 Bänden. Hrsg. von E.M. Landau, Bd. X., Frankfurt 1978, 391.

¹⁷ R. Schneider, Der fünfte Kelch. Erzählungen, Köln-Olten 1953, 214.

spricht, mit den Worten: †Der Zwiespalt*¹⁸ überschreibt. Ihm selbst ist nur das Aushalten der Gegensätze vergönnt, nämlich zwischen Glaube und Anfechtung, Macht und Gnade, Zuversicht und Schwermut, katholisch und evangelisch.

Der Schriftsteller wird für ihn zu einem exemplarischen Menschen, exemplarisch insofern, als er mit dem ihm eigenen Sensorium die menschlichen Vorgänge und Verhältnisse im eigenen Leben durchmacht und sie ins Wort bringt. Aufgrund seiner Empfindsamkeit für die Zeit kann er wichtige Auskünfte geben über die Erfahrungen und Nöte seiner Zeitgenossen auf ihrem Weg des Glaubens.

Aus dieser Solidarität mit seiner Zeit sucht Reinhold Schneider auch eine Deutung der Geschichte und ihres Auftrags. Sinn und Bedeutung der Geschichte sieht Reinhold Schneider darin, daß sich in ihr das Drama des menschengewordenen Gottes in der Welt vollzieht. Der Lebensweg Jesu verläuft nicht einfach in Übereinstimmung mit den Plausibilitäten der Gesellschaft und der Welt, vielmehr hält er der Welt den Anspruch und Widerspruch des Wortes Gottes vor. Dadurch wird das ganze Drama menschlichen Daseins in der Zeit überaus deutlich: †Wer um des Ewigen willen der Zeit entgegentritt, muß es sich gefallen lassen, daß die Zeit ihn erschlagen will.*¹⁹ Aber der Menschensohn steigt aus der Welt und ihrer Geschichte nicht aus: †Christus hat den Leib des Menschen angenommen, das heißt, er hat sich zur Geschichte entschlossen*²⁰.

Wer dem Gottessohn nachfolgen will, hat sich darauf gefaßt zu machen, daß seine Liebe in dieser Welt †scheitern muß*. Die Botschaft von der Erlösung scheitert in der Welt, wie die Welt an ihr scheitert. In der Bereitschaft zur Nachfolge hat der Glaubende den ihm eigenen Auftrag in der Geschichte zu erfüllen, selbst wenn Ertrag und Erfolg der Sendung nicht gleich einsehbar sind. Das heißt aber nicht, daß die Menschwerdung selber als tragisch bezeichnet werden darf, denn sie offenbart den einzig wahren Sinn der Welt, der in der wahren und vollkommenen Liebe liegt: Es gibt keine größere Liebe als jene, die bereit ist, das Leben hinzugeben für die Freunde (vgl. Joh 15,13). Die Wahrheit des Glaubens, die Christus offenbart, führt nach Reinhold Schneider in die Dramatik eines Lebens voll Kampf und Einsatz.

Der Christ steht zur Welt in einer durchaus dramatischen Beziehung: Er muß in der Welt vertreten, was nicht von ihr ist bzw. gegen sie steht. Deshalb wundert es nicht, daß die Wahrheit, in die das Leben des Christen eingehen soll, sich in der Welt immer in den Proportionen des Kreuzes zeigt: sie kreuzt den Weltlauf und das Leben der Menschen, aber diese können ohne sie nicht leben.

Gott ruft den einzelnen auf, sich in voller Wachheit und Bereitschaft dem Anruf

¹⁸ R. Schneider, Verhüllter Tag, 9.

¹⁹ R. Schneider, Las Casas vor Karl V. Szenen aus der Konquistadorenzeit. Leipzig 1938, 108.

²⁰ R. Schneider, Der Priester im Kirchenjahr der Zeit. Freiburg 1946, 56.

der jeweiligen Stunde seines Lebens zu stellen und die Herausforderung, die ihm mit der Erkenntnis des Willens Gottes in der jeweiligen Stunde der Geschichte auferlegt ist, anzunehmen. Las Casas bekennt vor seiner Einschiffung: †Daran liegt es nicht [...], daß wir die Welt mit dem Kreuz durchdringen, sondern es liegt alles daran, daß wir über unserer Mühe von ihm durchdrungen werden*²¹. Dann gilt es, anbetend vor dem Kreuz, das die Geschichte in ihrer jeweiligen Stunde neu prägt, zu warten. In der Treue des Wartens und Hoffens im Glauben hat sich der einzelne, wie Johannes vom Kreuz darlegt, zwischen Teufel und Gott zu entscheiden: zwischen der †Schwermut der Hölle* und der †Schwermut der Liebe*.

5. Geschichtliche Existenz

Im Vorwort zum autobiographischen Werk †Verhüllter Tag* (1954) heißt es: †die Zeit ereignet sich in uns*, und im †Winter in Wien* (1957/58): †Die Stadt spielt sich in mir ab.* In diesen biographischen Notizen kommt eine Grundüberzeugung Reinhold Schneiders zum Tragen, die heute von großer Bedeutung ist.

Eine Beobachtung der Biographieforschung ist für unsere Überlegungen von besonderer Bedeutung. 1988 formuliert Kohli seine These der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs. Empirisch gesehen entsprechen die Lebensläufe kaum noch der Normalbiographie: immer weiter nach hinten verschobene Ausbildungsphasen mit Warteschleifen, Verschiebungen oder Verweigerung von Familiengründungen, Familiensplittungen oder Auflösung von Familien, vorgezogener Ruhestand, Brüche und Abstieg in Berufskarrieren und Wechsel von Berufen sind vermehrte Indizien dafür. Aufgrund der wirtschaftlichen Erfordernisse und Veränderungen, nämlich wachsende Arbeitslosigkeit, Umschulungen, Teilzeitarbeitsstellen, hohe Mobilität etc., kann kaum noch von einer Normalbiographie gesprochen werden.

Der Mensch lebt gegenwärtig in sehr alternativen Wissens- und Erfahrungszusammenhängen mit sehr disparaten Deutungsangeboten und Handlungsmustern, die nicht unmittelbar aus der christlichen Glaubenstradition stammen, aber zur unmittelbaren Lebensbewältigung besser geeignet sind als das, was ihm aus dem überlieferten Glaubensgut aktuell zur Verfügung steht. Der Einzelne bedient sich eines Synkretismus verschiedener Wirklichkeitsbestimmungen, Deutungs- und Handlungsmuster, soweit sie ihm helfen, besser im Alltag zurechtzukommen. Das Auswahlprinzip ist dabei nicht die Orthopraxis, sondern die Praktikabilität. Wo überkommene Deutungs- und Handlungsmuster nicht mehr greifen, werden unter Handlungsdruck im Alltag spontan und intuitiv im Glauben neue Wege erprobt.

²¹ R. Schneider, Das Erbe im Feuer. Betrachtungen und Rufe, München 1946, 202

Diese Richtungsänderungen erscheinen oft unbefriedigend und defizitär, leiten aber wichtige Weichenstellungen ein. Denn sie zeigen an, daß die altbewährten und bisher tradierten Lebenshilfen des Glaubens nicht mehr weiterhelfen. In Zeiten gesellschaftlicher und kultureller Neuorientierung zerfallen Lebensstile, weil sie Erfahrung und Handeln des Menschen nicht mehr prägen bzw. ihre Orientierungskraft verloren haben. Dann entstehen »Stilbrüche«. Ein neuer Lebensstil muß erarbeitet werden.

Für Reinhold Schneider gibt es hier nur eine Richtung, die in die Zukunft weist: Der einzelne Mensch wird seiner Zeit nur dadurch gerecht, daß er deren Anruf erkennt und im eigenen Leben realisiert. Jeder Beter, gleich welchen Standes, vollendet durch seine Treue zum ergangenen Ruf Gottes den Lauf der Geschichte.²²

Die bitteren Kämpfe, die hiermit verbunden sind, werden nicht immer offenkundig: »Oft geschieht das Größte in der Geschichte fast unmerklich«, sei es »durch ein Leiden im Innern oder ein Erliegen der Seele«²³.

Die entscheidenden Werte bleiben Reinheit und Radikalität. Sie werden sich gewiß durchsetzen: »Zwei, drei Existenzen sind nichts in einem aus achtzig Millionen (oder dem Vielfachen) aufgebauten Volkskörper. Vielleicht aber können sie durch äußerste Intensivierung zu Wirkstoffen werden: zu jenen seltenen, kaum oder gar nicht bekannten personalen Leistungen, die in den Blutstrom eingehen, die innere Prozesse ermöglichen, beschleunigen, hemmen, ohne sich selbst zu verändern. Existenzen also wie Metalle. Ein einziger, der die Wahrhaftigkeit bis zum äußersten intensiviert, oder das Tragische an sich, die Kunst, den Glauben, die Liebe, kurz, extreme Existenzen tun not.«²⁴

Der Einsatz einer solch radikalen Existenz gelingt nicht ohne Mut zu jener letzten Einsamkeit²⁵, die mit der Unvertretbarkeit des eigenen Auftrags gegeben ist. In der Treue zur ergangenen Sendung bleibt der Mensch unvertretbar. Was dem einen aufgetragen ist, kann von keinem anderen gleichfalls verwirklicht werden.²⁶ Vielmehr muß jeder in der Treue zu sich und dem eigenen Gewissen Wahrheit im eigenen Leben werden lassen. Dann wird sich die Wahrheit als die einzig wahre Macht in der Welt erweisen. Stellt der Mensch in der Treue zu seinem Gewissen und zur erkannten Wahrheit die eigenen Ansprüche und Vorstellungen seines Lebens zurück, wird er in einer gleichsam sinnlosen Liebe alles daran setzen, um den Sprung in die restlose Hingabe zu wagen, der allein in die Fülle Gottes führt (Kol 2,9). Nur

²² R. Schneider, Gedanken des Friedens. Gesammelte Kleinschriften, Freiburg 1946, 54.59f.

²³ R. Schneider, Das Inselreich. Gesetz und Größe der britischen Macht, Leipzig 1934, 279.

²⁴ R. Schneider, Winter in Wien. Aus meinen Notizbüchern 1957/58, Freiburg-Basel-Wien 1958, 137f.

²⁵ Ebd.

²⁶ Taganrog: »Du mußt die Wahrheit an der Stelle deines Lebens ergreifen, wo du sie verloren hast. Ich glaube, du kennst jene Stelle wohl, aber du wagst sie nicht zu betreten« (R. Schneider, Taganrog. Erzählung, Freiburg 1946, 32).

das Tun und Handeln im Glauben ist letztlich entscheidend.

Reinhold Schneider zitiert an dieser Stelle gerne Gregor den Großen: †Beim Anhören der Gebote Gottes wurden sie nicht erleuchtet, als sie sie erfüllten, kam die Erleuchtung^{*27}. Immer wieder beschreibt Reinhold Schneider den Symbolgehalt des Lebens der Heiligen und ihres Weges; zu nennen sind der heiligmäßige Kurfürst Maximilian, Ignatius von Loyola; der Überwinder, Johanna von Chantal, Papst Leo IX., Thomas Morus, Johannes vom Kreuz²⁸, Franz Xaver, Friedrich von Spee, Benedikt Labre, Franz von Assisi. Reinhold Schneider verfaßte seine Schriften über diese Zeugen des Glaubens fast alle in den Jahren des Zweiten Weltkriegs, sie - wurden für viele in den tragischen Zeiten der Vernichtung zu einem Zeichen für die Verheißungen im Glauben.

In seinem Buch †Der Balkon*, den im vorletzten Lebensjahr entstandenen †Aufzeichnungen eines Müßiggängers in Baden-Baden*, erinnert sich Reinhold Schneider an ein um viele Jahre zurückliegendes Gespräch im Vatikan: †Nein, Hochwürden, man soll nicht in jedem Falle mitgehen [...] Die Zeit nämlich erwartet unseren Widerspruch. In wesentlichen Fragen ist sie ratlos, und wenn wir mit ihr gehen, so werden wir es auch.* Widerspruch zur Zeit kann nur von solchen Menschen kommen, die sich †ein Herz faßten zu einer geschichtlichen Existenz, die noch nie gelebt worden ist^{*29}.

6. Ewigkeitshaltige Zeit

Hier gilt das patristische Theologumenon der Entsprechung von Weltgeschichte und Einzelgeschichte.³⁰ Das Reich kommt nicht von außen in diese Welt, um sichtbar und berechenbar angenommen zu werden, sondern ist schon †innen in euch* (Lk 17, 21). Die Gegenwart des Gottesreiches in der Zeit zum Ausdruck zu bringen, ist der Inhalt der christlichen Existenz in der Geschichte. Wie solches auf vollkommene Weise geschieht, zeigt sich im Leben der Heiligen: †Der Auftrag eines jeden Heiligen ist es, ein bestimmtes Anliegen seiner Zeit von der Ewigkeit her, aus dem Wissen um Christus, zu ergreifen und zu bewältigen; indem er das

²⁷ R. Schneider, *Der christliche Protest*. Zürich 1954, 88.

²⁸ Nicht nur Pascal, auch die spanische Mystik hat Reinhold Schneiders Glaubensverständnis mitgeprägt. Dabei ist es wichtig, zu beachten, daß gerade die spanische Mystik den tiefsten Anteil am göttlichen Leiden fruchtbar gemacht hat für eine weltumformende Aktivität. Aus der weltabgewandten Versunkenheit und Vereinsamung sind welttüchtige und weltprägende Glaubensstreiter, Ordensgründer hervorgegangen, deren Wirksamkeit konkret der Gegenreformation zuzurechnen ist. 1939 erschien das kleine Büchlein †Theresia von Spanien*, die Beschreibung des Lebensweges und des inneren Weges dieser großen Heiligen, und etwas später der Aufsatz †Johannes vom Kreuz*. In der Erzählung †Die dunkle Nacht des heiligen Johannes vom Kreuz* (1939) ging er dem äußeren seelischen Läuterungsleiden und der Erlösung des Heiligen nach.

²⁹ Ebd., 250.

³⁰ Vgl. J. Ratzinger, *Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche*. München 1954, 197-218.

Zeitliche mit Ewigem erfüllt, erhebt er die Zeit und Geschichte zum Ruhm des Herrn; daß die Zeit den Herrn rühme, ist die Sehnsucht der Heiligen.^{*31} Dadurch daß der Heilige in der Unmittelbarkeit mit Christus lebt, trägt er wesentlich zur fortschreitenden Wirkmächtigkeit des Evangeliums in der Zeit bei, eine Wirksamkeit, die sich sogar über den Tod des Heiligen fortsetzt.

So erklärt sich, warum die Aussagen der Apokalypse vor allem die vertikale Verbindung zwischen Himmel und Erde und nicht das rein horizontale Zeitverständnis betreffen. Für die Geheime Offenbarung liegt im vertikalen Zeitverständnis der Sinn aller zeitlich-horizontalen Geschichte verborgen.³² Die Gestalt der Welt vergeht, doch wächst sie zu jeder Stunde der Geschichte ihrer endgültigen Verwandlung und der ewigen Vollendung entgegen. Deshalb läßt sich sagen, daß die Geheime Offenbarung die letztgültige Grundaussage über alle Zeit und jedes menschliche Leben enthält. Sie spricht nicht vom Ende, das erst kommen wird, sondern das bereits begonnen hat.³³ Dadurch erhält der Ablauf menschlichen Lebens eine neue Tiefenschicht: Es ist zunächst die leicht erkennbare, historische Schicht, sodann die etwas tiefer liegende, nach welcher die Moral fragt, aber die allertiefste Schicht einer jeden Zeit ist die apokalyptische, nämlich die zunehmende Hineinnahme der Schöpfung und Geschichte in das Leben des Menschensohnes. Die apokalyptische Dimension der Zeit bestimmt den ganzen Verlauf der Geschichte und des menschlichen Lebens.

An dieser Stelle wird deutlich, wie Reinhold Schneiders Theologie der Geschichte zu einem tieferen Verständnis des menschlichen Daseins vorgedrungen ist. Er legt eigens dar, daß durch die Menschwerdung des Gottessohnes das Ewige Geschichte geworden ist und daß durch seine Auferstehung und Himmelfahrt die Geschichte in die Ewigkeit aufgenommen wird: +Durch das Grab hindurch [...] ist Geschichte in ihm zur Ewigkeit geworden*³⁴. Der Auferstandene nimmt +gewissermaßen das innerste Leben der Erde, der Schöpfung mit, an der er teilgehabt hat*³⁵. Der zum Himmel Gefahrene hat die Zeit fortan für immer in sich, er trennt sich nicht vom Gelebten. Indem der auferstandene Gottessohn die Zeit mit in seine Verherrlichung beim Vater nimmt, ist, wie schon deutlich wurde, ein rein quantitatives, chronologisches Zeitverständnis aufgehoben. Seit der Auferstehung und Himmelfahrt ist alles ewigkeitsfähig, weil schon ewigkeitshaltig.

Mit der Auferstehung und Himmelfahrt des Menschensohnes ist dem Christen

³¹ R. Schneider, Die Stunde des heiligen Franzi von Assisi. Kolmar 1941, 80.

³² H.U. von Balthasar, Das Ganze im Fragment. Aspekte der Geschichtstheologie. Einsiedeln ²1990, 173.

³³ Dies gibt dem letzten Buch des Neuen Testaments im Ablauf der Zeit und all ihren Ausmaßen und Schichten eine zentrale Bedeutung. Der Seher von Patmos beschreibt die +letzten Dinge* (+Eschata*) so, daß sie den *Eschatos* als den hier und heute in allem Gegenwärtigen bezeugen.

³⁴ R. Schneider, Der Priester im Kirchenjahr, 53.

³⁵ Ebd., 55.

nicht nur ein eigenes Verständnis im Umgang mit der Geschichte und Zeit, sondern auch mit der Schöpfung gegeben. Dies läßt sich für Reinhold Schneider wiederum am eindrucksvollsten am Leben der Heiligen deutlich ablesen. Wenn Franziskus «über Felsen schreiten mußte, so ging er mit großer Vorsicht und Ehrfurcht vor dem, welcher 'der Fels' genannt wird. Er liebte die Steine, weil der Herr über sie geschritten war, und es bereitete ihm Schmerz, wenn Bäume geschlagen wurden, weil der Herr am Kreuze gehangen. Unter den Elementen liebte er das Feuer am meisten, und vielleicht hat er der Worte des Heilands gedacht, daß er gekommen sei, ein Feuer auf die Erde zu werfen [...] Es ist, als sei mit dem Leben des Heiligen von Assisi erst das volle Licht der Offenbarung und des Heils auf die Erde gefallen; alles Seiende weist auf Christus zurück, und der Mensch wird die Größe des Geschaffenen erst erfahren, wenn er von einer jeden Stelle der Erde aus Den zu erblicken vermag, in Dem alles geschaffen ist»³⁶

7. Was bleibt?

Im Rückblick bleibt die Frage, was der eher vergessene Schriftsteller Reinhold Schneider uns heute in der gegenwärtigen Situation unserer Zeit sagen und mitgeben kann. Es darf ja nicht bloß um ein Gedächtnis seines 50. Todestages gehen, vielmehr will er uns auch zur Provokation werden.

a) Alles ist Gnade!

In seinem autobiographischen Werk «Verhüllter Tag» beschreibt Reinhold Schneider, wie er selbst dem Anspruch des Christentums ausgewichen ist und daß er einen langen Prozeß der Christwerdung zu durchwandern hatte. Bevor er den letzten Schritt in die katholische Kirche zurück unternahm, setzte er sich in den 30er Jahren mit christlichen Inhalten des Glaubens auseinander. In seinem eher unbekannt gebliebenen Werk mit dem Titel «Friedrich von Spee» (1937), später wird die Erzählung «Der Tröster» genannt, stellt sich Reinhold Schneider die Frage nach der Heiligkeit der Kirche. Der Jesuit Friedrich von Spee, der selber unter der Kirche und seinem Orden viel zu leiden hatte, antwortet auf die Feststellung eines Mitbruders, daß die Jesuiten sich ja an den Hexenprozessen beteiligt hätten: «Aber der Orden, Freund, wie sollte der getroffen werden? Hat nur unser Meister Ignatius gelebt, so steht der Orden und ist gerechtfertigt für alle Zeiten; wenn auch keiner seiner Jünger ihm gleicht, ja ein jeder an seinem Gründer sündigt, wie es gewiß ist. Willst du auch sagen, daß die Kirche leidet unter der Unwürdigkeit der Prie-

³⁶ R. Schneider, Die Stunde des heilige Franz von Assisi, 57f.

ster, die Krone unter der Schwäche kaiserlicher Majestät? Orden, Kirche und Krone sind unverletztlich wie Christi Werk; unverletztlich ist alles, was rein erdacht ist; es sollen Richtmaße auf Erden sein, das ist so gewiß, wie daß die Erde ihnen nimmer genügen wird vor dem Jüngsten Tag. Der Mensch, wie oft er versagt, kann das Heilige nimmer trüben und vermindern; es ist unerreichbar und strahlt doch auf ihn nieder mit unveränderter Kraft.*³⁷ Hier wird ein Grundthema im literarischen Werk Reinhold Schneiders angesprochen, nämlich das Zueinander von +Macht* und +Gnade*, von +Berufung* und +Versündigung*, von +Amt* und +Schuld*.

Papst Benedikt führt hierzu in einer Ansprache aus: +Die Schule des Glaubens ist kein Triumphmarsch, sondern ein Weg, der voller Leid und voller Liebe ist, voller Prüfungen und voller Vertrauen, das jeden Tag erneuert werden muß. Petrus, der vollkommene Treue versprochen hatte, lernt die Bitternis und die Demütigung der Verleugnung kennen: der Überhebliche lernt auf eigene Kosten die Demut kennen. Auch Petrus muß lernen, daß er schwach ist und der Vergebung bedarf. Als die Maske endlich fällt und er die Wahrheit - das schwache Herz eines gläubigen Sünders - versteht, bricht er in reumütige und befreiende Tränen aus. Nachdem er geweint hat, ist er bereit für seinen Auftrag.*³⁸

Dreimal wird Petrus vom Auferstandenen bei seinem Namen angesprochen: +Simon, Sohn des Johannes!* und dreimal nach seiner Liebe zum Herrn gefragt. Jesus hätte ihn fragen können, warum er ihn verraten habe und ob er seinen Fehler erkenne und sein Tun bereue; auch hätte er ihn auf seine Fähigkeiten und die Ausbildung hinweisen können, die er für sein künftiges Amt benötigt. Doch Jesus fragt ihn nur, ob er ihn lieb hat. Diese Frage stellt er dreimal. Er konfrontiert ihn mit dem wahren Kern seiner Person: +Kannst du wirklich lieben?*

Damit ist die innere Mitte, das einzig Entscheidende und Notwendige im Leben des Glaubens angesprochen. Petrus rechnet dem Herrn deshalb nicht seine Fähigkeiten und Talente auf, er gibt gleich die freundschaftliche Erwiderung: +Du weißt!* Damit zeigt Petrus, daß er die Frage des Herrn verstanden hat: Wie der Herr sich ihm ganz schenkt und anvertraut, so will auch er sich ihm hingeben. Jesus erwidert dieses Vertrauen mit einer dreifachen Sendung, indem er ihm alles zurückschenkt, für das er selbst sein Leben eingesetzt hat, nämlich seine +Herde*. Petrus erhält also nicht eine Aufgabe, einen Job, sondern eine neue Verbundenheit mit dem Herrn, die es ihm möglich macht, seiner Verpflichtung gegenüber der Herde nachzukommen. Die Aufgabe aber, die er jetzt übernimmt, ist nicht etwas, das er aktiv

³⁷ Die Erzählung wurde neulich nochmals veröffentlicht bei M.A. Leenen (Hg.), Reinhold Schneider. Ein Lesebuch, Innsbruck-Wien 2003, 15-38, hier 28.

³⁸ Papst Benedikt XVI., +Die Schule des Glaubens ist kein Triumphmarsch*. Ansprache bei der Generalaudienz am 24. Mai 2006, in: Die Tagespost (27. Mai 2006), S. 4. Hier auch weitere Ausführungen zum Folgenden.

an sich reißen und in eine erfolgreiche Pastoral umsetzen kann, vielmehr wird er mit einem **„Amen, Amen!“** in eine neue Wirklichkeit seines Lebens eingeführt, welche ganz anderer Art ist und wo nicht er das Konzept in der Hand hat; sein Freund und Herr wird ihn führen, wohin er nicht will, doch wohin er aufbrechen wird, und zwar um der Freundschaft zum Herrn willen.

Der Evangelist überliefert den tieferen Inhalt dieses Gespräches, in dem Petrus der innigsten Freundschaft des Herrn gewürdigt wird. Dabei werden verschiedene Begriffe für die unverbrüchliche Liebe Jesu zu Petrus verwendet. Der griechische Begriff **„filéo“** meint die freundschaftliche Liebe, die zärtlich ist, aber nicht allumfassend sein muß, während das Wort **„agapáo“** die angebotene, vorbehaltlose und bedingungslose Liebe besagt.

Jesus fragt Petrus zunächst: **„Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich (agapás-me) mehr als diese?“** Er wird nach der absoluten und bedingungslosen Liebe gefragt (vgl. Joh 21,15). Aber angesichts der Verleugnung und im Wissen um seine Schwachheit antwortet Petrus eher vorsichtig und zurückhaltend: **„Herr, du weißt, daß ich dich liebe (filôse)!“** Petrus weiß, daß er den Herrn in und mit einer armseligen menschlichen Liebe liebt, eben nicht mit einer stürmischen, grenzenlosen **„agápe“**. Doch Jesus bleibt bei seiner Frage: **„Simon, liebst du mich mit dieser absoluten Liebe, die ich will?“**, oder besser formuliert: **„Willst du wirklich mein Freund sein?“** Wiederum antwortet Petrus mit der Zusicherung seiner demütigen menschlichen Liebe: **„Kyrie, filôse!“** Er versichert dem Herrn eine Liebe nach der Art und Weise, wie er es vermag. Beim dritten Mal lautet nun die Frage Jesu an Simon überraschend: **„Fileïsme?“**, was wir übersetzen können mit den Worten: **„Hast du mich lieb?“** Simon versteht, daß Jesus seine armselige, schwache Liebe ausreicht, zu der er fähig ist. So bekennt er nun mit einem traurigen, aber ehrlichen Herzen: **„Herr, du weißt alles; du weißt, daß ich dich lieb habe (filôse)!“** Etwas Großartiges ist hier geschehen: **„Man könnte beinahe sagen, daß nicht Petrus sich Jesus, sondern daß sich Jesus Petrus angepaßt hat! Und gerade diese göttliche Anpassungsbereitschaft gibt dem Jünger Hoffnung, der den Kummer der Untreue kennen gelernt hat. Hieraus entsteht das Vertrauen, das ihn zur Nachfolge bis ans Ende befähigt: ‘Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde. Nach diesen Worten sagte er zu ihm: Folge mir nach!’ (Joh 21,19).^{*39}**

Petrus weiß, daß der Herr auf seine Schwäche Rücksicht nimmt, deshalb kann er seinem Meister im klaren Bewußtsein der eigenen Schwäche folgen, ohne entmutigt zu sein. Nach der ersten Begeisterung und der schmerzhaften Erfahrung der Verleugnung und den Tränen der Umkehr gelingt es Petrus nun, sich seinem Herrn

³⁹ Ebd.

anzuvertrauen, der sich seiner armseligen Liebesfähigkeit anpaßt.

So auch die Botschaft von Reinhold Schneider und seiner Theologie der Geschichte.

In der Freundschaft mit Jesus wird nicht die eigene Korrektheit zum Rettungsanker, sondern die Barmherzigkeit Gottes. Ähnlich wie Petrus erfährt der einzelne zur Stunde der Schwachheit, wie es um ihn wirklich steht und wie sehr er der Hilfe Gottes bedarf; dies muß ihn aber nicht in Verzweiflung stürzen wie Judas, vielmehr kann er alles, auch seine eigene Schwachheit, in Dankbarkeit und Demut vor Gott annehmen. Die Gnade knüpft an kein Ideal des Menschen an, sondern an seine Schwäche; doch wer vor Gott erkennt, wie es um ihn wirklich steht, erfährt sich *erhoben** und bekennt mit dem Gesang des Magnifikat: *„Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut, siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter...“* Der Weg der Christusfreundschaft beginnt mit der Forderung, die eigene Unvollkommenheit anzunehmen und nicht aus ihr herauszubegehren. Dann wird jede Krise eine neue Seite und eine tiefere Erfahrung der Freundschaft mit Christus eröffnen.

b) In Treue zur eigenen Berufung

Ein zweites Grundthema im schriftstellerischen Werk Reinhold Schneiders ist die Treue zum Auftrag und zur Sendung im eigenen Leben.

Franziskus träumte davon, als *„Martyrer“* Zeugnis für seinen Herrn ablegen zu dürfen. Doch es sollte ganz anders kommen. Reinhold Schneider beschreibt in seiner Erzählung *„Die Stunde des heiligen Franz von Assisi“* den entscheidenden Weg im Leben des Heiligen. Er schrieb sie um das Jahr 1941, also im Ausbruch des Krieges und des heraufdrohenden Unheils. Reinhold Schneider legt dar, daß nur eines rettet, nämlich *„die bedingungslose Entscheidung für Christus in der Zeit“*. Diese Entscheidung hat Franziskus getroffen, als er sogar die Leitung des von ihm gegründeten Ordens abgibt, um wieder ganz *„Minderbruder“* zu sein, *„der in seinem Herzen den Geist seiner Gründung bewahrte und zugleich ihr geschichtliches Schicksal erlitt“*. Doch der Wunsch nach letzter Hingabe an den Herrn, nämlich im Martyrium, blieb ihm versagt. Es sollte ganz anders kommen:

„Seine Seele düstete nach dem Martyrium. Er hielt es für den ‘höchsten Gehorsam, an dem Fleisch und Blut keinen Anteil haben’, kraft göttlicher Eingebung zu den Ungläubigen zu gehen und ihnen das Evangelium zu bringen. Aber die Stürme warfen das Schiff, das ihn nach dem Heiligen Lande bringen sollte, an die Küste Slawoniens; über Ancona kehrte er zurück. Bald darauf suchte er nach Marokko zu gelangen. ‘Trunkenen Geistes’ eilte er seinen Begleitern voraus; aber in Spanien befiel ihn eine heftige Krankheit. ‘Der Herr widerstand ihm ins Antlitz’, wie Thomas von Celano sagte, und abermals mußte Franziskus zurück. Einige Jahre später

erschien er unter dem Kreuzfahrerheere vor Damiette, denen das Kreuz zu predigen, die ausgezogen waren, es zu verherrlichen, und die der Predigt doch so sehr bedurften. Die Kreuzfahrer wurden geschlagen; der Heilige trat vor die Vorposten des Feindes und wiederholte so lange sein Verlangen, vor den Sultan Malik et Kamil geführt zu werden, bis ihm nachgegeben wurde. Der Sultan, so bat Franziskus, möge ein mächtiges Feuer anzünden lassen; er sei bereit, mitten in das Feuer zu gehen, um Christus den Herrn zu bezeugen. Doch der Gebieter der Ungläubigen nahm die Probe nicht an; zum dritten Mal ward dem Heiligen der Martertod verweigert. Er sollte sich opfern, aber auf andere Weise, indem er die liebsten Wünsche des Herzens hingab; er sollte sich nicht verzehren lassen auf dem Flammenstoße glorreicher Zeugenschaft; er sollte hinbrennen in der ungestillten Sehnsucht der Liebe in der Verbannung. Sein Martyrium blieb verborgen; seine Tat war sein Leben.^{*40}

Also nicht die große Tat, sondern das verborgene Martyrium in der Gewöhnlichkeit des Alltags sollte sein wahres Zeugnis werden. Zuweilen sieht es so aus, daß wir eher an das Schwierige und Unschöne (der Sünde und Schuld) in unserem Leben denken; darüber hassen wir praktisch das meditative Leben und zerstören es mit andauernder Geschäftigkeit. Aber Leben im Glauben ist *✠otium sanctum* - geheiligte Muße*, wie Josef Pieper betont. Wer Gott liebt, strebt nicht danach, etwas zu sein oder Großes zu leisten, und sei es für den Herrgott. Es genügt, einfach zu sein, also auf gewöhnliche und menschliche Art und Weise zu arbeiten und zu leben, zu beten und das täglich Aufgetragene zu tun. Mit Christus ist alles, was in unserem Leben entscheidend ist, längst schon getan. Die Vollkommenheit besteht nicht allein in außergewöhnlichen Wegen, Werken und Phänomenen, sie ist im alltäglichen Vollzug des Glaubenslebens zu suchen - so wie bei Franziskus als ein *✠Minderbruder** in Treue zum Herrn.⁴¹

Die wahre Treue zeigt sich in der Treue des Geistigen. In der Geschichte herrsch für Reinhold Schneider der Primat des Geistigen, denn Werte müssen sich zunächst im geistigen Schaffen verwirklichen. Oft wird sich der Geist in der Geschichte nicht durchsetzen, aber letztlich entscheidend in der Geschichte ist vor allem, was der Geist vorbereitet hat, denn *✠auch das natürlichste und brutalste Interesse setzt sich nicht durch, ohne den Geist zu beanspruchen und zu vergewaltigen oder von ihm sich entflammen zu lassen*^{*42}. Der Geist muß sich ordnen, ehe die Ereignisse eintreffen. Grundgesetz eines solchen Geschichtsverständnisses

⁴⁰ M.A. Leenen (Hg.), Reinhold Schneider, 92.

⁴¹ *✠O nein! Ich möchte nicht den lieben Gott auf Erden sehen! Und doch liebe ich Ihn! Auch die Heilige Jungfrau und die Heiligen liebe ich sehr, aber auch sie möchte ich nicht sehen** (Thérèse von Lisieux, *Derniers entretiens avec ses soeurs*. Vol. I, Paris 1971, 362).

⁴² R. Schneider, *Gesammelte Werke* in 10 Bänden. Hrsg. von E.M. Landau, Bd. X., Frankfurt 1978, 72.

ist, †daß im Gedanken Geschichte sich anbahnt*, deshalb darf †kein Gedanke gedacht* werden, †ohne daß sich der Urheber der Verwirklichung in äußerster Folgerichtigkeit stellt*⁴³. So unterliegt für Reinhold Schneider der theoretische Entwurf einer Atombombe †noch einer größeren (Verantwortung) als der Abwurf*, denn wer solches entwirft, trägt die Verantwortung für seine Idee. Wer also eine Atombombe †denkt*, setzt bereits ein Element ihrer Wirklichkeit.⁴⁴ In diesem Sinn geht es bei Reinhold Schneider in seiner Historiographie in erster Linie nicht bloß †um die politische Geschichte* als solche, nämlich in ihren äußeren Abläufen, †sondern um die Seelen- und Geistesgeschichte, die sich unter der politischen ereignet und bewegt und wieder bewegt, mit dieser in enger Wechselwirkung steht*⁴⁵. Geschichte ereignet sich zunächst und vor allem †in uns*, und das erste geschichtliche Amt des Christen sieht Reinhold Schneider in dem klaren Zeugnis für die Wahrheit, und das heißt für ihn vor Christus, dem Richter aller Geschichte und jeden Lebens am Ende aller Zeiten und Lebensläufe.

c) Zeuge in der Zeit

Nun könnte vielleicht mancher denken, daß Reinhold Schneider eher ein introvertierter Schriftsteller sei. Doch dies ist in keiner Weise der Fall. Er nahm in seinen Werken, Vorträgen und Kleinschriften zu zahlreichen aktuellen Themen seiner Zeit Stellung wie beispielsweise zum Nationalsozialismus, zur Wiederaufrüstung in der Nachkriegszeit, er fordert das Verbot der Atomwaffe und plädiert für eine waffenlose Nation, lehnt vehement das Konzept der militärischen Abschreckung und das gewissenlose Betreiben einer rein positivistisch verstandenen Wissenschaft ab, ebenso die Politisierung des Sittlichen, und bekennt sich zu einem †geistigen Europa* und zum †ewigen Frieden* als einer geistigen Aufgabe jeder Generation.

Doch bei all dem geht es Reinhold Schneider um mehr. Das Grundübel und die Gefahr seiner Zeit sieht er im Klima allgemeiner Mittelmäßigkeit, welche die Bedingungen für einen überwindenden, kraftvollen Glauben außer Kraft setzt: †Unter leidlichen Umständen leben die Menschen ganz gerne; aber in diesem 'gerne' ist keine Kraft. Der Film läuft ab, der Fernsehschirm erlischt. Noch einmal? Oder weiter? Warum? Zeugung ist Lebensrecht, das allen Generationen zufiel. Warum soll es dieser verweigert werden? Weiter machen wir uns keine Gedanken; es ist auch schon überzahlt: das nette bißchen Glück. Das ist im Eintrittspreis eingeschlossen.*⁴⁶

Es gilt, sich der Provokation des Glaubens zu stellen. Wer in rechter Weise aus

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., 151.

⁴⁵ R. Schneider, Gedanken des Friedens. Berlin 1948, 13.

⁴⁶ R. Schneider, Winter in Wien, 197f.

dem Glauben zu leben versucht, hat sich und die eigene Zeit schon überwunden und kann in kritischer Distanz ihre wahren Nöte und Sehnsüchte erkennen. Ein solcher Christ lebt in seiner Zeit, aber nicht von Gnaden seiner Zeit, da er um die wahre Verheißung im Glauben weiß, ohne der Alltagspolitik zu verfallen und blind zu werden für den wahren Anspruch einer jeden Generation. Reinhold Schneider schreibt ein Jahr vor seinem Tod: **«Wehe der Generation, die nicht abzutragen weiß! Wehe der, die abträgt, und nicht weiß, was sie tut!»**⁴⁷

Wie der Mensch das **«eine Notwendige»** erkennt, beschreibt Reinhold Schneider mit der für ihn selbst so entscheidenden Gestalt des Miguel de Unamuno, der ihn mit seinen Werken in **«jeder Stunde»** daran erinnerte, **«daß ich in der bisherigen Enge und Gedrücktheit mein Leben nicht verbringen dürfe; daß ich endlich das Dasein wagen solle - und sei es auch ein Unmögliches»**⁴⁸. Daß ein Mensch zur Reife seines Lebens gelangt, entscheidet sich daran, ob er zum Eigentlichen seines Wesens vordringt und so innerlich wächst. Wesentlich im Reifungsprozeß eines Lebens sind nicht die vielen Geschehnisse oder physischen und psychischen Vorgänge, auch nicht die verschiedenen Zwänge, denen einer ausgeliefert ist: Entscheidend ist, was man aus all dem macht. Es bedarf einer eigenen Aktivität gegenüber allem, was dem Menschen zustößt und was von außen auf ihn einströmt, um aus all dem das zu gestalten, was für ihn das Rechte ist; durch die Weise, wie er auf das, was von außen auf ihn eindringt, reagiert und wie er es aufgreift oder verwirft, wird sich zunehmend jenes ausbilden, was sein Eigenstes ist und mit dem er Jesus seine Liebe bezeugen kann.

«Jetzt ist mir alles durchsichtig und klar. Ich sehe durch alles hindurch. Es ist mir alles präsent...» So die letzten Worte Reinhold Schneiders. Ein Leben lang ist Reinhold Schneider bemüht um die Durchsicht in sein Leben, aber auch in die Abläufe der Geschichte. Er sucht die Handschrift Gottes in den geschichtlichen Zeiten, besonders in der Begegnung mit den Ereignissen und großen Gestalten aus der Neuzeit. In seinem letzten Werk, dem **«Winter in Wien»** fordert Reinhold Schneider: **«Unsere wesentliche Armut ist die an Radikalität, an Menschen, die chemisch reine Elemente sind»**⁴⁹.

⁴⁷ R. Schneider, *Der Balkon. Aufzeichnungen eines Müßiggängers in Baden-Baden*. Wiesbaden 1957, 155.

⁴⁸ Zit. nach I. Zimmermann, *Reinhold Schneider. Weg eines Schriftstellers*, Berlin 1982, 17.

⁴⁹ R. Schneider, *Winter in Wien*, 138.